

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kirche und Gemeinde. 1946-1964 1954

6 (5.12.1954)



Glockenklänge

aus der Heimat

NEUNKIRCHEN-NECKARKATZENBACH-OBERSCHWARZACH

5. Jahrgang / Nr. 6
Dez. 54 / Jan. 55

Beilage zum Evangelischen Sonntagsblatt für Baden „Kirche und Gemeinde“

Die Weihnachtsglocke auf Burg Stolzeneck

Weihnachtserzählung aus der Heimat von Willibald Reichwein

Rur einmal in meinem bisherigen Leben habe ich Glocken von selber läuten hören. Das war während des Krieges bei dem Fliegerangriff auf Karlsruhe in der Nacht vom 4./5. Dezember 1944. Damals hat durch den Luftdruck, den Stoß und Gegenstoß der großen Bomben und Luftminen, aber auch durch die gewaltige Luftbewegung über meiner brennenden Mühlpfanne Karl-Friedrich-Gedächtniskirche, deren Dreiecksglocke aus Stahl, das der Krieg von der Ablieferungspflicht verschont hatte, zeitweilig von selbst geläutet. Es war ein schauriges Klängen über dem graufigen Inferno, das damals die Stadt zum Teil zerstört oder in Brand gesetzt hat.

Daran wurde ich erinnert, als ich auf meiner Neunkircher Pfarrei von einem Glöcklein für die Waldbewachter erfuhr, das einst auf einem kleinen Dachreiter des Palas der Burg Stolzeneck im Neckartale hing, und das ebenfalls zu besonderen Zeiten (wenn im Sturmwind das wilde Meer durch die Lüfte dahinflaute) von selbst anstimmte. Erfahrungsgemäß war das zum Teil in der Weihnacht geschehen, was dem Glöcklein bei den Fischern, Schiffen und Dienstleuten zu Krösselbach unterhalb des Felsenestes den Namen „Die Weihnachtsglocke auf Burg Stolzeneck“ eintrug. Ihr ohne Menschenkraft bewirktes Klängen aber wurde von denen, die es hörten, als Zustimmung oder Ablehnung der Ereignisart zu ihrem nächstwichtigsten Vorhaben gedeutet. So auch in der Weihnacht des Jahres 1191. Doch das hatte eine lange Vorgeschichte.

In Neckartalsteinach ist heute noch in einem Zeitengähnen das Wappen der Bligger von Steinach zu sehen, die urkundlich im Jahre 1142 zum ersten Male erwähnt sind. Der Name Bligger bedeutet soviel wie „blinkender Stern“ (= Speer).

Bligger II. war ein Minnesänger. Auf ihn geht wohl das Wappenzeichen der Bligger — eine Harfe — zurück. Seine nur zum Teil erhaltenen Lieder sind in der Weingartner Liederhandschrift enthalten. Bligger II. lebte von 1165—1209 und stand bei seinen Zeitgenossen in hohen dichterischen Ehren. Aber auch als Mensch wurde er von seinen Zeitgenossen gerühmt. Es eignete ihm ein für seine Jugend ernstes Wesen, das aber echte Herzengüte erkennen ließ. Er huldigte mehr der Demut als dem Ruhme ritterlicher Tat. An Weisheit und Berechnung vor allem aber als kluger Berater, konnte er es mit den Besten seiner Tage aufnehmen.

Im Frühsummer des Jahres 1188 war er von dem Edelherren Walter von Einz auf Burg Stolzeneck zu Gast geladen. Bligger II. von Steinach ritt denn auch in festlichem Gewande mit seinem reichem Gefolge durch das Neckartal dem Reinen aber stark bewehrten Berg, doch über dem Fischerdorfe Krösselbach und eine kurze Strecke hinter Eberbach, entgegen. Die Sonne brannte heiß vom wolkenlosen Himmel und ließ den Strom, der in einiger Entfernung von dem Talweg zwischen grünen Ufern dahinfließ, in braunen und silbernen Farben aufblitzen. Waldbestandene Höhen umgaben die

kleine Ebene, die um den Neckar hingelagert war.

Die Tochter des Burgherrn auf Stolzeneck, Felicitas von Einz, ein Fräulein von 18 oder 19 Jahren, hatte ihren ritterlichen Vater immer wieder zu einer Einladung des Minnesängers gedrängt, von dem auf allen Burgen und Schlössern des Neckartales gesprochen wurde. Sie wollte ihn gar zu gerne einmal singen und die Harfe spielen hören! Ihre Ritterin Beate dämpfte zwar das schwärmerische Verlangen ihrer Tochter immer wieder mit den Worten: „Zoviel man hört, soll Bligger gerade dort nicht spielen oder singen, wo er den leiseften Verdacht in seinem Innern hegt, daß das von ihm erwartet wird.“ Felicitas von Einz jedoch war nie verlegen und pflegte darauf zu erwidern: „Wenn er nur kommt, das ist das Wichtigste! — Alles weitere wird sich dann ganz von selbst ergeben.“

Als Bligger von Steinach auf seinem Schimmel guter arabischer Zucht über die Zugbrücke auf das Tor der Burg tritt, grüßte die Torwache ehrerbietig; denn sie erkannten den Steinacher Ritter sofort an seinem Wappen auf der Schabrade des Pferdes, über der sich seine hohe Gestalt in grünem Gewande nach der neuesten burgundischen Mode, in langen Stiefeln und Handschuhen aus weichem Leder stolz erhob.

Am Torbogen, der unter der dicken Schuttmauer der Burg hindurchführte, lehnten Wäpfe an den mächtigen Quadern: lange Lanzen, Schwerter, Schilde und Streitärte. Die Torwache war so zahlreich, daß Bligger von Steinach fast gleich erriet, nicht der einzige Gast zu sein. Vielleicht war auch Wolfram von Eichenbach von der nahen Wilzenburg geladen, der dort an seinem Liebes von Amfortas, dem reinen Loren Parzival und dem heiligen Gral schrieb? Wohl war ja der Stoff nicht deutschen Ursprungs, aber durch die bewundernswürdige Kunst Wolframs schien seine Dichtung doch zu einer urdeutschen und tief sinnigen Schau des glaubensverbundenen Rittertums zu werden.

Bligger von Steinach wurde am Eingang zur Inneren Burg vom Burghauptmann empfangen und in den Palas geleitet, wo im hohlevertäfelten Männergemache schon viele Herren benachbarter Burgen versammelt waren, deren es so ja viele im Neckartale gab. Einige standen beim Eintreten Bliggers in lebhaftem Gespräch beisammen. Andere saßen in einer Fensterbank an einem Schachbrett. Aber es war gleich zu bemerken, daß die eisenbeinernen Spielfiguren unberührt geblieben waren. Die Unterhaltung schien die Ritter mehr gefesselt zu haben.

Bligger wurde von allen Seiten freudig begrüßt, und der Burgherr sprach: „Ihr wißt, daß Ihr mir stets willkommen seid! Es darf nicht nur Schwerträger unter uns Rittern geben. Wer sollte denn sonst unseren Ruhm verbreiten und der Nachwelt süßlich überliefern, wenn nicht Ihr Dichter und Sänger?“

Bligger erfuhr sehr bald, was die Ritter allseits so sehr bewegte und die Begrüßung durch den Burgherrn veranlaßt hatte. Und auch Bligger von Steinach wurde sich klar darüber,

daß der Tag nicht allzu ferne sei, an dem auch er hinausziehen würde, um die heiligen Stätten in Palästina von den Sarazenen befreien zu helfen, die Sultan Saladin vor Jahresfrist den Christen entzissen hatte.

Die Frauen waren indessen in der Kemenate der Burgherrin Beates von Einz versammelt und plauderten von ihren Sorgen und Freuden. Da war ein Stammhalter geboren, dort hatte ein Stammvater das Zeitliche gesegnet. Über allem aber lag — wie bei den Männern — der Schatten des bevorstehenden neuen Kreuzzuges.

„Heute aber wollen wir unsere Sorgen vergessen!“, meinte Frau Beate von Einz, als sie ihre Gäste zur Tafel in dem großen Rittersaale bat, dessen Wände mit den weitgerühmten gemauerten Teppichen behangen waren. In den Nischen knisterten trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit Buchenscheiter und verbreiteten eine wohlige Wärme.

Nach der Begrüßungszeremonie zwischen den Herrn und Rittern mit deren Gemahlinnen, stand Bligger von Steinach noch eine ganze Weile ergriffen von der Schönheit des Wandumhanges, bevor er sich zu dem ihm zugewiesenen Plaze an der Tafel begab.

Nach ganz benommen von diesem Werke edelster Kunst, sah er sich bei Tisch der Tochter des Hauses, Fräulein Felicitas von Einz, gegenüber, die ihm in weißem Kleide mit hellblauen Ärmeln allerlieblich zulächelte. Bligger von Steinach wußte, daß er nun etwas zu sagen hatte, denn dem adeligen Fräulein war es ja doch nach der Sitte der damaligen Zeit nicht möglich, von sich aus ein Gespräch zu beginnen. Kein Wunder, daß Bligger da ansprach, was ihn zutiefst bewegte: „Ein wirkliches Kunstwerk, dieser Umhang an den Wänden dieses Saales!“

Felicitas von Einz antwortete: „Er findet also Euer Wohlgefallen, Herr von Steinach?“

„Mehr als das! Er ist das Schöne, was ich in dieser Art gesehen; — innerlich abgewogen in den Farben, — das Ganze warm im Ton, — und die Zeichnungen von edelster Gestalt! So etwas sollten wir in Neckartalsteinach haben! Solch eine Umgebung würde mich in meinem dichterischen Schaffen anregen und beflügeln. Sagt, ehrwürdiges Fräulein, wer hat dieses Werk vollbracht?“

„Die Zeichnungen hat Favillo, ein italienischer Künstler geschaffen, der längere Zeit auf der Burg Eberbach zu Gast war. Nach ihnen habe ich dann mit den Frauen und Mädchen unserer Herrschaft die Teppiche in den zwei vergangenen Jahren selbst gewoben. Dort, beim Frühling haben wir angefangen. Er ist darum auch noch nicht so gut gelungen wie der Herbst, den wir zuletzt geschaffen haben, da uns die Farbgebung dazu am schwersten schien.“

„Ein wundervoller Gedanke, die Jahreszeiten in der heimischen Umwelt zum Vorkurf für die Ausschmückung des Saales zu erwählen!“

„Wir mühten viele unserer Garne immer wieder umfarben, bis sie uns befriedigten.“

„Und das Übertragen von der Zeichnung auf das beim Weben wachsende Tuch verlangte doch

gewiß ein künstlerisches Nachempfinden, um nicht zu sagen: ein völliges Neuschaffen mit dem anderen Material!"

"Lust und Liebe zu dem Werk hat mich dabei mit geradezu nachwandlerischer Sicherheit geleitet."

"Sie sind eine Künstlerin, der gegenüber meine Tischkunst — jedenfalls, was ich bisher geschaffen — ohne jede Bedeutung ist. Wenn ich auch einmal so etwas Richtiges in Wort und Ton zu schaffen vermöchte, wie das hier an allen vier Wänden zu sehen ist! So etwas schwebt mir vor."

Felicitas von Einz errötete in holder Freude über das Lob, das ihr Bligger von Steinach gesendet hatte. Edelknaben und Diener kamen und reichelten auf zinnernen Platten und aus irdenen Krügen Speisen und Getränke.

Bei dem Mahle widmete sich Bligger von Steinach auch den anderen Tischnachbarn, aber es entging ihm dabei nicht, daß Fräulein Felicitas in süß bekümmertem Melancholie, wie ein grüdelnder Engel stumm auf ihrem Plage saß. Sie schlug wie in einer Scham nach innen ihre Augen nieder. Aber jedesmal, wenn er zu ihr hinblickte, schlug sie — als ob sie es fühle — die Augen auf und begegnete seinem Blick voll innigen Glüdes. Das schloß auch Bligger von Steinach im Innersten auf, und er erzählte freudig und humorgewürzt von seinen Reisen, die er zu Schiffe auf dem Rhein und auf dem Main gemacht hatte. Er berichtete von seinen Erlebnissen mit den vielen Menschen, die er dabei kennen gelernt hatte. Niemand hätte zuvor gedacht, daß der junge Sanger mit dem ernsten Gesicht, so heiter und weltweisen zu plaudern verstünde.

Mehr und mehr begann nun aber der Tischnachbar von Fräulein von Einz, — ein ebenfalls junger Ritter, Dietrich von Rüd, ein Gespräch mit ihr und redete unaufhörlich auf sie ein, obwohl er hätte merken müssen, daß Fräulein Felicitas nicht bei der Sache war. Bligger von Redarsteinach übergab dem jungen Ritter, der nur darauf gewartet zu haben schien, von nun an die Führung der Unterhaltung. Er wurde schweigsam und betrachtete nur hin und wieder die Teppiche an den Wänden mit sichtlichem Wohlwollen.

Nach einer ganzen Weile aber erhob sich Bligger von seinem Tische und ging zu seiner Harfe auf der Fensterbank neben dem Portale, wo er sie beim Eintritt in den Saal niedergelegt hatte.

Er setzte sich dorthin, wo seine Harfe gelegen hatte, und griff nach wenigen Minuten wie absichtslos ein paar leise Akkorde.

Felicitas von Einz beobachtete alles mit geradezu fiebernder Aufmerksamkeit, während der Ritter Dietrich von Rüd andauernd auf sie einsprach.

Bigger ließ seine Finger erneut über die Saiten gleiten, wie wenn er nach etwas suche; und mehr und mehr schlossen sich die Töne zu einer Melodie zusammen. Dann begann er leicht und heiter, lind und rein wie die Frühlingssonne zu singen und zu spielen von Heimat, Redartol, Ritterreue und Frauenschönheit. Es lag eine eigenartige innerliche Spannung um seine Augen und den Mund, als ob sie unhörbaren fernem Tönen und Melodien lauschten und diese wiedergäben.

Die Unterhaltung verstummte. Fräulein Felicitas hielt ihren Kopf tief nach vorne geneigt. Ihre leise bebenden Finger hielt sie dabei verstrickt auf dem Schoße fest. Frau von Einz aber hielt ihre Blicke mit einem lieblichen Lächeln um den Mund stolz und treu auf ihre Tochter gerichtet.

Biggers Spiel und sein Gesang wurde immer freier, breiter und größer. Die Lippen von Fräulein Felicitas zuckten, als ob sie weinen wollte. Einige der Tafelgäste hatten die Hand vor die Augen gelegt oder stützten das Haupt auf ihre Hand und schauten bewegungslos vor sich nieder. Biggers Lieder wurden immer bewegter und brachten schließlich wie wilder Sturm über den Meeressüden. Langsam und unbewußt wendete er da und dort sein Haupt zu den hellen Lampen empor. Da sah man, wie seine Augen leuchteten und flammten. Seine Gestalt schien zu wachsen und größer zu werden.

Dann aber sanken die Töne in sich zusammen. Der letzte Ton war verklungen. Doch seine schweigenden Hörer schienen immer noch weiter zu lauschen. Velle zitterte ein feines Klingeln in den Saiten nach.

Der Burgherr hob die Tafel auf und schritt auf Bligger zu, um ihm zu danken. Da sprang der Sanger auf mit einem Ruck, als ob er eben erst erwacht wäre und sich in seiner Umgebung nicht zurecht fände. Wie verwirrt nahm er den Händedruck des Burgherrn entgegen, und abgerissene Worte murrend verhielt er seine liebe Harfe wieder, während sich die Gesellschaft erhob und sich, auf den Wand- und Fensterpolstern sitzend, oder auch stehend, in Gruppen über den Saal verteilte.

Nach einiger Unterhaltung kamen drei Musikanten in den Saal, zu deren Spiel Damen und Herren der Gesellschaft einen Reigen zu schreiten begannen. Sie hielten sich an den Händen und leiteten ihre Füße gar zierlich, wobei ihre Gewänder bei jeder Drehung und Wendung in lieblichen Falten wogten und wallten. Alles war von dem Schauspiel so benommen, daß es ohne große Beachtung blieb, als Fräulein Felicitas zu Bligger von Steinach schritt und sich ihm zuneigte wie der zarte Reiz einer Blume: „A h r e Kunst, Herr Ritter, ist doch noch größer!"

Bigger von Steinach aber sprach, selbst für sie kaum hörbar: „Es war ein Kampf um das Glück des Daseins auf der Erde!"

„Wer oder was hat in diesem Kampf gesiegt?" fragte Felicitas von Einz ebenso leise und mit klopfendem Herzen.

Bigger von Steinach rief — den Rücken dem Saale zugewendet — leidenschaftlich ihre Hand an seinen Mund und flüsterte: „Die Pflicht hat gesiegt! Wer nur an sein Glück denkt, hat Gott vergessen. Gott aber hat mich in seine Pflicht genommen, die mich nach Palästina ruft."

Fräulein von Einz erwiderte: „Ich habe hier auf unserer Burg nur immer von Reiten und Kämpfen, von Ritterspielen und Kreuzzügen gehört, und ich lehnte mich so oft, doch auch einmal etwas anderes wahrzunehmen, etwas von der Natur draußen, von des Menschen innerstem Doffen und Sehnen und von — Liebe! — Herr von Steinach, habt Ihr an eine junge bestimmte Frau gedacht, als Ihr vorhin von Frauenschönheit und von Frauenminne sanget?"

„Rein und Ja! Ich sah im Geiste die Gestalt des Frühlings auf dem Umhang dort drüben vor mir, die ihr Füllhorn mit den Blumen und Blüten durch die Redarlandschaft trägt. Wenn Ihr die seid, — dann habe ich von Euch gelungen!"

„Ich soll es sein, jawohl", flüsterte Fräulein Felicitas und schwieg errötend, als habe sie zuviel gesagt, — oder etwas, das sie nicht hatte sagen dürfen.

Bigger von Steinach fragte sogleich besorgt: „Das hätte ich wohl nicht sagen dürfen, — das mit der Flora, der Frühlingsgöttin auf dem Teppich?"

Felicitas von Einz schwieg, so daß Bligger von Steinach bekümmert weiterforschte: „Habt Ihr damit Eure Kunst verächtlich gemacht?"

„Nein! Nein! — Aber ich kann es Euch nicht sagen."

„Ich hatte keinen einzigen bösen Gedanken bei meinem Lied!"

„Es ist auch gar nichts Böses, das mir den Mund verflücht. Es ist vielmehr nur liches Glück und Stolz!"

„Und da kommt Ihr schweigen?"

„Ich möchte ja schon gerne reden, — doch es will mir nicht über die Lippen kommen. Könnt Ihr das verstehen?"

„Rein!"

„Nun denn, — so will ich es, so schwer es mir auch fällt, doch nicht mehr länger vor Euch verschweigen. — Ich kann ja nichts dafür! — Aber Meister Fadillo, der die Bilder zu den Teppichen gezeichnet hat, der sagte mir bei seinem Abschied vor der Heimreise: Der Erste, der mich auf dem Wandbehang erkenne, sei mir in Liebe pigment!"

Bigger von Steinach sagte wieder ihre Hand und sagte: „Heute noch nicht! Pflicht und Reue haben in mir ihren Kampf beendet. Der neue Kreuzzug steht bevor. Doch ich werde Euch gewißlich nicht vergessen und in der Grabesruhe zu Jerusalem ein „Unser Vater" für Euch beten!"

„Ich singe lieber auf dem Elberg ein Lied der Sehnsucht nach mir und bringe mir ein Gläschen Jordanwasser mit zur Laufe derer, in denen dann ein Ganzes werden mag, was — wie wir meinen — in uns beiden nur ein Halbes ist. Oder wenn Ihr nicht mehr kommt, so

sendet mir doch — wenn Ihr könnt, zuvor noch einen Zweig aus dem Garten Gethsemane."

Bigger von Steinach führte — wie zur Besiegelung dessen, was gesagt war — noch einmal die Hand von Fräulein Felicitas an seine Lippen. Dann verabschiedete er sich in aller höflichen Form aus dem festlichen Kreise und verließ schnell den Saal, ohne sich noch einmal umzusehen.

Den Sommer über lebte Bligger noch auf seiner Vater Burg in Redarsteinach. Tagsüber schweifte er oft und gerne in der traumatischen Landschaft mit ihren geheimnisumwitterten Bergwäldern und den vielen beglückenden Fernblicken in das Tal, in dem der Redar einen Bogen schwingt, wie ihn die Natur wohl kaum vollendeter zeichnen kann. Er jagte auch gern in dem heimischen Forst. In dem Schiffer- und Fischerdorf mit seinem hier besonders stark dahinstromenden Fluß verweilte er nur selten. Von der ritterlichen Gesellschaft und den Ritterspielen hielt er sich völlig fern.

Am Abend aber, wenn es draußen dunkel und still geworden war, lebte er in seinem Schreibgemache, das er sich neben seiner Schlafkammer hatte herrichten lassen, mit Harfe, Pergament und einigen Federkielen, die sein Dienstmann für ihn tagsüber gespielt und zurechtgelegt hatte.

Es war eine eigene Stimmung, die ihn an diesen Abenden erfüllte, zumal nach seinem Erleben auf der Burg Stolzenes. Seitdem war eine große Schaffenskraft über ihn gekommen, wie sie ihn noch nie zuvor zum Dichten und zum Musizieren angetrieben hatte. Es dünkte ihn mit einem Male, ein Dichter könne erst recht schaffen, wenn er liebt. Gar viele Gedanken flogen auf ihn zu, so daß er kaum mehr wußte, welchen er den Vorrang geben sollte. Schließlich aber trieb sein Sinnen, Zuden und Taten mehr und mehr allein noch um den Wandbehang auf der Burg Stolzenes, der sich durch die Feste des Frühlings in sonderlicher Weise mit der Liebe seines Herzens verbunden hatte. Abend für Abend sollte und ergänzte er den ersten Entwurf seines Minnesangs „Der Umhang". Er verhielt sich darin um seiner Liebe willen schen, wo sich die wunderlichen gewirkten Teppiche befanden, deren Bilder er besang. Die eine, für die er dieses Werk recht eigentlich schuf und mit seiner Harfe erklang, würde wissen, welchen Wandbehang er meinte. Das Gedicht ist heute nicht mehr bekannt. Es ist verloren gegangen und noch nicht wieder aufgefunden worden. Es kann darum sehr wohl das gewesen sein, das Gottfried von Strahburg in seinem „Tristan" rühmend erwähnt, und von dem er dort gesagt hat: „Seine Worte schweben dem Adler gleich!"

Nachdem sein Gesang die endgültige Form erhalten hatte, fühlte er, daß sein Glück erst dann die letzte Vollendung finden würde, wenn er es dem fernem Liebchen auf ihrer Vater Burg, oder noch besser, wenn er es ihr hier singen könnte, wo es entstanden ist.

Gerne willfahrte seine ritterlichen Eltern diesem letzten großen Wunsche ihres Sohnes, bevor er zur Ehre ihres Hauses zum Heiligen Kriege wider die Sarazenen ausziehen würde. Die Herrschaften von Einz wurden mit anderen benachbarten und befreundeten Häusern zu einem Abschiedsfeste für den ausziehenden Kreuzritter geladen.

Fräulein Felicitas trug zwar auf dem Wege nach Redarsteinach — in dem Reifejahren jener Zeit — eine geheime Furcht in sich; denn es war damals bei dem Empfang auf ihrer Heimatburg nicht unbemerkt geblieben, daß Bligger II. und sie aufeinander zutrieben, — so wie Schwärben sich im Fluge treffen, um gemeinsam Sonnenländern zuzustiegen. Darum hatte man ihr zu verstehen gegeben, Herr Bligger sei grob und menschenfeind. — Aber sie kam dennoch mit und wollte schon einen Weg zu seinem Herzen finden!

Bigger hatte schon bei Tisch gesungen. Den größten Eindruck hatte sein Lied von der Harfe bei allen Gästen hinterlassen, die er gerne seine Leiter nannte. Es handelte zu Beginn von dem Sternbild der Leiter am nördlichen Himmel. Dann aber zumeist von der Leiter, auf der er spielte, und der er — wie einer jeden Leiter — himmlischen Ursprung zuekannte; denn was sie ihm an musikalischen Gaben schenke, passe nicht recht in diese Welt und bleibe von gar vielen unverstanden. Und im Gespräche gestand er Fräulein von Einz — wie schon einmal auf Burg Stolzenes — daß ihm seine edelsten Ge-

dante
fernd
Dimit
sein."

Di
volle
Wäste
bei
von
Acht

le
am
Tal
dem
Stro
Blig
Sche
konnt

Se
Saiten
die i
Sein
die e
schlid
aus
wie
die
wohnt
ein
nicht
wege
Es n
des
stürte
schien
ihnen
und
and
den
sie
ande

Ge
citas
Dell
in
war
nicht
nah
noch
es
ganz
ein
schaf
von

ein
Welt
und

„
weit
bei
ist d
wan
einzi
—
B
Fen
legte
B
vor
Rud
den
sagte
erger
Zahl
eine
wan

Y
Zahl
Blig
Dab
Rad
Pipp
willa
„
A
sage
Z
Gäst
becn
B
exge
geste
mitt
reich

„
A
sage
Z
Gäst
becn
B
exge
geste
mitt
reich

denken und seine schönsten Melodien stets von fernher zukommen, — aus der Welt, in der des Himmels Engel die besten Minnesänger sein.“

Die Steinacher Herrschaft hatte ihre Burg vollkommen neu herrichten lassen und lud ihre Gäste nach Tisch zu einer Besichtigung ein. Dabei konnten Felicitas von Elz und Bligger von Steinach unbemerkt in seinem behaglichen Arbeitszimmer zurückbleiben.

Fräulein von Elz blieb zunächst nur mit leichtem Hören, aber als sie von ihrem Platz am Fenster mit dem Blick in das Schöner Tal und vor dem Arbeitstische Bliggers, auf dem heute in einem irdenen Krüge ein großer Strauß von Sommerblumen stand, Herrn Bligger seine Harfe ergreifen sah, da war alle Sinnen vergessen; denn sie dachte: Was nun kommen würde, ist ein Geschenk für sie allein.

Schon glitten die Hände Bliggers über die Saiten, und er sang dazu mit einer Inbrunst, die ihn alles vergessen ließ, was um ihn war. Seine Augen flammten unter der Stirne, in die einige wirre Locken hingen. So sang er seine schlichte aber zarte Melodie, — ein schönes Lied, aus geheimster Sehnsucht geboren. Er sang es wie ein Mann im Schatten, der nur selten in die Sonne kommt, — als einer, der nicht gewohnt ist, an der Spitze zu gehen, — nicht als ein Kämpfer, sondern als ein Träumer. Es war nicht das Lied eines Mannes, der die Welt bewegen will, sondern der sich ihr ergeben hat. Es war kein Fördern darin, — nur ein tastendes Geschehen. Wenn seine schmalen Hände in flutender Bewegung über die Saiten glitten, schien ein geheimnisvolles, höheres Leben in ihnen zu walten. Sein Antlitz, sonst schüchtern und still, wurde edler und reiner in den Zügen und von einem erdschweren Ausdruck befreit. In den Augen aber war ein Leuchten, als wären sie in große, weite Welten verloren, die ein anderer nicht sehen kann.

Gebannt und ergriffen folgte Fräulein Felicitas von Elz dieser Wandlung. Steinerner Heiligenbilder fielen ihr ein, die Gottes Reich in sich tragen. Was Herr Bligger ihr da schenkte, war nicht die Gabe eines Menschen, der sie nichts anging, sondern der ihr tief im Innern nahe stand. Und als Bligger geendet, blieb sie noch eine Weile äußerlich still und ernst, obwohl es in ihr wogte und wallte. Erst nach einer ganzen Weile sagte sie leise: „Was seid Ihr für ein Mensch, Herr Ritter, daß Ihr so etwas schaffen könnt? — Fürsten haben ihre Kronen von Gottes Gnaden, — auch Dichtersfürsten.“

Bligger meinte: „Jedes gelungene Werk ist ein Stück von dem dunklen Geheimnis der Welt, in Nächten und Arbeit Gott abgerungen und den Menschen nähergebracht.“

„Ja!“ führte Fräulein Felicitas das Gespräch weiter, „aber die Arbeit des Menschen ist dabei nicht zu vergessen. Die ewige Offenbarung ist durch ihn hindurchgegangen. Findet sie verwandte Seelen, klingen sie zusammen zu einem einzigen Akkord. — Die Menschen nennen es — Liebe.“

Bereits flutete die Abendsonne durch das Fenster, an dem Fräulein Felicitas saß und legte eine lichte Krone auf ihr Haupt.

Bligger hätte sie zu gerne noch recht lange so vor sich gesehen. Aber er gab sich einen inneren Ruck und sagte: „Ach meine, wir haben uns den anderen schon zu lange ferngehalten.“

Fräulein Felicitas von Elz erhob sich und sagte nach einem Blick durch das Fenster: „Sie ergehen sich auf den nahen Waldwegen um das Schloß.“ Und sie gingen beide wie Kinder, denen eine große Freude zuteil geworden ist. Sie wanderten schweigend nebeneinander her.

Wählich aber hielt Fräulein Felicitas im Schutze eines großen Haselbusches inne. Auch Bligger von Steinach verhielt den Schritt. Dabei fühlte er zwei weiche Arme um seinen Nacken und einen kühlen Mund an seinen Lippen. Bligger von Steinach erkannte willenslos an ihrer bebenden Nähe.

„Fräulein Felicitas!“ rannelte er. „Aber Fräulein Felicitas hat leise: „Nichts sagen! Bitte! Kommt!“

Stumm wendeten sich beide den übrigen Gästen und der Abendtafel zu, die den Tag beenden sollte.

Beim Abschied küßte Fräulein Felicitas ergriffen: „Wie, wie werde ich diesen Tag vergessen!“ Bligger von Steinach aber legte, inmitten sehr lauter Scherzreden der zahlreichen Gäste, bei denen der dargebotene Wein

seine Güte nicht verkannte, was er Fräulein Felicitas gerne gesagt hätte, in einen langen, warmen Handedruck.

— — — Nach diesem sonnigen Abschiedstage galt das ganze Interesse Bliggers von Steinach nur noch seiner Pflicht, zu der ihn der neue Kreuzzug rief.

Zu guter Letzt hinterließ er Fräulein Felicitas noch einen gereimten Gruß in künstlerisch gezeichneten Buchstaben mit goldenen Initialen: „Erhalt' ich das Leben im Kampf mit den Heiden,

sollen Herz und Pflicht keine Zwietracht mehr leiden.

An Lieb und Treue für alle Zeit, sei dann der edelsten Frauwe mein Herz geweiht!

Eitel Frauen ohn' alles Maß wird dann nach nichts mehr fragen und über keine Sehnsucht klagen, nur noch einen Namen sagen: Felicitas!“

Der Minnesänger Bligger von Steinach wurde völlig verwandelt, als er die Rüstung mit dem Kreuze auf dem Kettenpanzer anlegt hatte. Der Dichter und Träumer war von nun an nur noch ein Mann der Tat.

Als langjähriger Freund Friedrich Barbarossas, begleitete er diesen auf dem dritten Kreuzzug, der dem Kaiser selber zum Verhängnis werden sollte. Bligger von Steinach stellte sich dem Heere zu, das dieser im Winter 1188/89 in Regensburg zusammenstellte, und mit dem er dann im Mai 1189 die Donau abwärts zog.

Der Kaiser wollte Bligger ermuntern, in dem heiligen Kriege Kränze heldischen Gefanges zu winden. Aber Bligger war immer nur eines allein und ganz: Entweder Dichter oder Kreuzritter.

Barbarossa hatte schon im März den mit dem Sultan Saladin verbündeten griechischen Kaiser genötigt, seinem Heere die Schiffe zur Überfahrt nach Kleinasien zu stellen. Das geschah und gelang sehr gut. Aber auf dem Wege über die waldreichen Kleinasiatischen Hochflächen erlag bereits ein großer Teil des Heeres der Sonnenglut, den Entbehrungen und den beständigen Angriffen der leichtbewehrten Türken. Trotzdem gelang Barbarossa ein großer Sieg, indem er vor Iconium das an Zahl unendlich überlegene Heer des Sultans vernichtend schlug. Dieser Sieg und die Erstürmung der Stadt lieferte Geld, Kattiere und Lebensmittel in Fülle.

Voll froher Hoffnung zog das Heer nach achtstündiger Rast über die steilen Pässe des Taurusgebirges und befand sich schon auf dem Gebiete der befreundeten Armenier, als Kaiser Friedrich am 9. Juni 1190 in der Nähe von Seleucia in den reißenden Fluten des Saleph oder Kalphadnos beim Baden den Tod fand.

Bligger von Steinach wollte dem Kaiser zu Hilfe eilen und wurde ebenfalls von den Fluten mit fortgerissen, so daß in den Kreisen um den Kaiser die Meinung entstand, Bligger sei ebenfalls ertrunken. Aber das war nicht der Fall. Vagabundierende Wiederbelebungsversuche in einem Feldspital des Templerordens, das den Heereszug begleitete, brachten ihn ins Leben zurück und gaben den barmherzigen Samaritanern Gelegenheit, die schmerzlichen Verwandungen, die er in dem reißenden Strome erlitten hatte, in mühseliger Pflege anzuhelfen.

Entmutigt durch den Tod Friedrich Barbarossas lehrten viele Kreuzfahrer von der nahen Küste des mittelländischen Meeres aus zu Schiff in die Heimat zurück. Den immerhin noch sehr ansehnlichen Rest des Heeres führte des Kaisers Sohn, Herzog Friedrich, über Antiochien im Herbst 1190 vor Akkon, wo er am 20. Januar 1191 einer Lagerseuche zum Opfer fiel.

Die verbündeten Heere der Engländer und Franzosen unter den Königen Richard Löwenherz und Philipp August II. waren inzwischen im September 1190 von Marseille und Genoa aus nach Messina gelangt und segelten im Frühjahr 1191 weiter, entrißen den Griechen Cypern und hielten schließlich am 12. Juli 1191 Akkon erobert. Richard Löwenherz schloß dann am 1. September 1192 mit Sultan Saladin einen Vertrag, in dem dieser den Christen den Küstenstreifen von Tyrus bis Joppe überließ und ihnen das Recht des Besuchs der heiligen Stätten zugestand.

— — — Die Ruhe des Spitals bekam Bligger nicht gut; denn sie förderte das Heimweh. Hat

oft überkam ihn eine heftige Verstimmung, ohne daß er ihr beim besten Willen widerstehen konnte. Dann erschienen ihm im Geiste die Heimat mit ihren Wäldern und Matten, mit ihren Blumen und Vögeln, und in ihr das Bild von Fräulein Felicitas wie eine Offenbarung, wie der Inbegriff alles Edeln und Vollkommenen.

Manchmal war es ihm, als sei er blind geworden. Hatte sein inneres Auge in der Todessnähe seine Kraft verloren? Oder dachte die ferne Geliebte nicht mehr an ihn? Hatte sich ein anderer in seine Liebe eingeschlichen? Etwas jener Dietrich von Rudi, der sie einst so sichtbar umwarb? — Vergeblich quälte er sich, ihr Bild vor seine Seele zu zaubern. Er meinte: „Wenn ich ihr irgendwo begegnete, so wollte ich sie unter Hunderten herauserkennen. So aber ist sie mir entschwunden, und meine Sehnsucht holt sie nicht mehr ein.“ Er konnte sich selbst nicht mehr. Seine Sinne waren wie ein vom Sturm durchwühltes Meer. Und allein die Vernunft bewahrte Bligger vor der Verzweiflung. In der Heimat — so sagte sie ihm — würde alles wieder gut werden. Die Treue ist ja letztlich auch nicht eine Sache der Vorstellungskraft, sondern eine Sache des Willens.

In die Heimat aber war zusammen mit der Nachricht von dem Tode Barbarossas die von dem ebenfalls tödlich verunglückten Redaktör Minnesänger Bligger von Steinach gekommen.

Fräulein von Elz erstarnte auf diese Kunde hin wie zu einem Steinbild. Ihre Mutter, Frau Beate, suchte sie zu trösten: „Es ist eine Sünne des Herrn. Wir wollen beten, daß seiner Seele das Heil widerfahren möge. Der Jug in das heilige Land ließ ihn gewiß mit Aussicht auf die Gnade Gottes sterben.“

Fräulein Felicitas aber bestand darauf: „Ich glaube nicht, daß er tot ist. Ich will es erst glauben, wenn ich einen Zweig aus dem Garten Gethsemane von ihm in meinen Händen halte!“

Die Mutter aber erwiderte: „Kind! Wer tot ist, kann nichts mehr senden! Und woher sollte er auch einen Zweig aus dem Garten Gethsemane genommen haben, wenn er bereits im Salephfluß in Kleinasien verunglückt ist?“

Fräulein Felicitas aber meinte: „Ich dachte immer, dem Manne, der einem von der Vorsehung bestimmt ist, solle man auch angehören.“

„Weißt Du, daß Euch die Vorsehung füreinander bestimmt hatte?“

„Ja, Frau Mutter, — das fühlt man.“

Frau Beate mußte gegen ihren Willen lächeln: „Närrchen! Es gibt Dinge, die größer sind als unser Fühlen und Wollen; — ja, die so hoch über unserem Verstehen und Begreifen stehen, wie der Himmel über unserer Erde.“

Fräulein Felicitas entzog sich der Hand der Mutter, die ihr lind über die Haare strich, und stand auf wie jemand, der etwas begraben muß.

— — — Ein paar Tage später meinte Frau Beate: „Kind, Du mußt vergessen lernen, sonst wirst Du unter deinem Leid zerbrechen!“

Felicitas von Elz aber antwortete hart: „Bergehen? — Nein! Das kann ich nicht!“

„Ich habe Herrn Bligger fest verprochen, daß ich ihn nie vergessen werde!“ Und zum ersten Male rannen Tränen über ihr zartes Antlitz zur Erde.

Die Mutter sagte nur noch im Sehen: „Bewegliche deinen Schmerz nicht! — Verliebe Dich nicht in ihn!“

— — — Monate lösten einander ab, und der Herbst des Jahres 1191 wechselte in den Winter hinüber. Es ging auf Weihnachten zu. Schon im Dezembermonat kamen im Süden Deutschlands die ersten Schneeflocken an. Der Frost flirrte unter einem nebeligen Himmel und hielt alle, die nicht reisen und wandern mußten, am heimischen Feuer zurück.

Eines Tages, als die Mutter die herrschaftlichen Weihnachtsgaben für die armen Fischer und Dienstknechte in Krösselbach und Schwonheim zusammentragen und zusammenstellen wollte, erbat sie sich die Hilfe von Fräulein Felicitas, die sich seither beharrlich in die Einsamkeit zurückgezogen pflegte.

Die Tochter willfahrte — wie immer — jedem Wunsche der Mutter. Aber beim Zurichten der Gaben, die Freude bereiten sollten, fragte sie andermittelt: „Kommt Weihnachten eigentlich von Weinen her?“

Die Mutter war betroffen, weil sie deutlich sah, daß ihre Tochter noch immer nicht über ihren großen Schmerz hinweggekommen war. Was sollte sie ihr da wirklich Tröstliches sagen?

773
80

Da fiel ihr ein Satz aus der Weihnachtspredigt des vorigen Jahres ein, in der der Geistliche im Hinblick auf all' die vielen Kreuzfahrer gesagt hatte: „Größer als alles Kommen und Gehen der Menschen ist, daß Christus gekommen ist und wiederkommt!“

Das gab Fräulein Felicitas zu denken, Sie erkannte es an. Sie begann den Ursprung aller Weihnachtsfreude — auch in der dunkelsten Zeit — erneut zu begreifen. — Aber der Schmerz blieb, — der Schmerz über den Totgesagten.

„Ach Frau Mutter, es ist gar so schwer, den Weg zu finden zur Weihnachtsfreude!“

Eine Weile schwieg Frau Beate, dann aber sagte sie: „Das Schicksal geht über uns alle hinweg, — gewiß. Daran ändern wir nichts. Nur, was wir für uns daraus machen, ist in unsere Hand gegeben. Ob es uns zum Segen oder zum Fluch wird, hängt von uns selber ab. Und alles Aufbegehren oder Widerstreben wird uns letztlich Fluch; denn das macht unsere Traurigkeit nur immer größer. — Zum Segen hilft da nur Ergebung und Vertrauen!“

„Vertrauen zum Leid, meine liebste Frau Mutter?“

„Ja, Vertrauen, daß die Nacht dem Licht entgegenführt, — dem großen Lichte dessen, der die Nacht für uns erschuf.“ Und sie gab ihrer Tochter Beschäftigung, die tausendfach bewährte Trösterin in allem Leid.

Aber dem willig übernommenen Tau der Tochter fehlte der rechte Sinn. Sie spürte ihre Kräfte mehr und mehr dahinschwinden.

Eines Tages aber erinnerte sie sich an die Englischen Fräulein in Würzburg, bei denen sie zwei Jahre der Erziehung gewohnt hatte. Ihrem jetzigen Tau fehlte Inhalt und Ziel. Da lag mit einem Male der Gedanke in ihr auf: Wie, wenn sie bei den Englischen Fräulein in Würzburg einträte und deren Sorgen teilte? Da, dieser Entschluß reifte mehr und mehr in ihr und nahm feste Gestalt an. Von frühester Jugend an war mit Fräulein Felicitas die Keimheit ihrer Gedanken, Wünsche und Sitten gewachsen. Und da ihr die reine Liebe zu dem einzigen Geliebten ihres Herzens versagt zu sein schien, meinte sie schließlich nur noch Ruhe und Frieden für ihre Seele zu finden, wenn sie sich dem himmlischen Bräutigam vermählte. So beschloß sie denn in ihrem Herzen, das Haus der frommen Dienerrinnen Gottes dem glänzenden Hause ihrer Eltern, der Burg Stolzened, vorzuziehen und den Schleiher der Englischen Fräulein in Würzburg zu nehmen. Nur im Dienste der Barmherzigkeit meinte sie ihrem weiteren Leben noch den Inhalt geben zu können, der — ohne die Treue an den auf dem Kreuzzug verschollenen Bligger von Steinach zu verlegen — ihr Leben auch fernherhin noch lebenswert erscheinen ließ.

Fräulein von Einz hatte sich die Unterzeichnung der Ordensregel für die Weihnacht vorbehalten, in der einer Überlieferung entsprechend, die Glocke auf dem Dachreiter ihres Vaterschlusses ohne menschliche Hilfe über einem wirklich guten und edlen Entschlusse zu läuten pflegte. Von dieser Glocke auf der Heimatburg erwartete sie eine Bestätigung ihres entscheidungsvollen Schrittes; denn — so sagte sie sich — wenn Bligger noch lebt, wird die Glocke bestimmt nicht läuten!

Die Weihnacht 1191 kam feierlich wie immer über das Land. Tage und Nächte zuvor hatte es gestürmt und geschneit, so daß man beim Blick aus den Fenstern der Stolzened nicht mehr erkennen konnte, daß sie hoch über einem weiten und tiefen Tale lag.

Fräulein von Einz sah in ihrer Remenate an ihrem Schreibtisch und los in der Ordensregel, die sie zu unterzeichnen gedachte. Aber die Glocke auf dem Turme des Palas läutete immer noch nicht. Fräulein Felicitas wartete. Die Weihnacht währte ja noch lange Stunden.

Noch vor Anbeginn der Heiligen Nacht aber ritt von der Kaiserpfalz Wimpfen her auf der alten Straße Bligger von Steinach mit seinem treuen Dienstmann Konrad. Sie wollten bei Breitenbronn den alten Hühnerpfad erreichen, der über Keunfricken, unweit der Burg Stolzened vorbei, den Oberbach führte. So hofften die beiden die Burg durch eine Umgehung der vielen Kesselschleifen noch zum Feste zu erreichen.

Es fröstelte beide, und sie hüllten sich tiefer in ihre Mäntel, um sich vor dem rühen Winde zu schützen, der wie mit Nadeln im Gesichte

stach. Er blies den Schnee vor sich her und warf ihn den Reitern so heftig entgegen, daß ihnen Hüten und Sehen verging. Die Köpfe schaukelten und stampften energisch. Bligger von Steinach aber beachtete das alles nicht, denn in seinem Herzen lag es warm und hell.

Aber bald kamen sie, ohne es zu bemerken, vom rechten Wege ab. Sie wußten mit einem Male nicht mehr, wo sie waren. Alle Orientierung war verloren. Sie wußten nur, daß sie vor nicht allzu langer Frist durch Breitenbronn gekommen waren. Sie hielten an und hörten nur ein schauriges Heulen und Donnern in den Lüften, und ein Krächzen, das aus irgend einem nahen Walde zu kommen schien. Auf einmal begannen beim Weiterreiten die Gänge zu erzittern, ängstlich zu schaukeln und unruhig aufzuboden. Die Reiter tätschelten ihnen den Hals und tiefen ihnen beruhigende Worte zu. Allmählich erfaßte aber auch die beiden Männer selbst ein Grauen. Hatte sich denn alles gegen sie verschifft? Dazu begann es bereits zu dünnern. Alle Sinne waren angespannt und auf das überall völlig undurchsichtige Schneetreiben gerichtet.

Da vernommen Bliggers Augen durch's wilde Flockengetriebe einen riesigen Baumstamm zu erkennen, der ihnen vielleicht etwas Schutz gewähren konnte? Wenn sie nur wenigstens ein paar Augenblicke dort Atem schöpfen konnten. In wilder Weite ihnen der eisige Schnee ins Angesicht. Sie steigen ab und führten ihre Köpfe durch den tiefen Schnee, die ihren Kopf — Schutz suchend — an den Armen ihrer Herren bargen.

Doch, o Schrecken! Je näher sie kamen, erkannten sie an der Stelle, die sie sich zum Ausruhen ausersehen hatten, einen Wolf, der sich nicht rührte. Ob er durch das stürmende Loben der Elemente und durch den von ihm herkommenden Sturm ihre Witterung noch nicht aufgenommen hatte? Oder war es wegen des Friedens, den Gott in der Weihnacht zwischen Tieren und Menschen gesetzt hat, und den der Wolf nun zu halten gezwungen war? — Er regte sich jedenfalls immer noch nicht, und es galt: Fort, nur fort von dieser Stätte des Grauens! Kostete es, was es wollte. Sie sahen wieder auf und ritten diesmal mit dem Wind zurück.

Wohl schneite es immer noch, aber in der Richtung, in der sieritten, zeigte sich hellere Luft in dem Dunkelgrau, das sie sonst auf allen Seiten umgab. Der Sturm wurde ruhiger, und je mehr sie dem Lichte juritten, ließ auch das Schneetreiben nach. Zwar wurde es nun im allgemeinen überall dunkler. Aber das war die aufgekommene Nacht.

Wie ein Wunder erschien es ihnen, als mit einem Male das Schneetreiben aufhörte, und Bligger schüttelte den nassen Schnee von seinem Mantel, daß er nur so flog. Da erkannten sie auch abseits auf einer Anhöhe einige Lichter. Sie ritten darauf zu, und kamen — wie gewohnt — nach Keunfricken. Nur viel später, als sie es erwartet hatten; denn sie hatten sich in das Wolfloch verirrt gehabt.

Die Tore Keunfrickens waren bereits geschlossen, und sie wußten, daß es keinen Sinn haben würde, den Torwächter zu wecken; denn wer in einer solchen Nacht einen eigenen Verd und ein Dach über dem Kopfe hat, schlägt die kretternen Raben vor seine Fenster, sobald das Dunkel heraufsteigt.

Sie umritten deshalb den Ort und trübten dem Walde zu. Alle Sinne witterten voraus, und die Blitze tasteten die dunklen Anrisse ab.

Es ging bereits auf witternachts zu, als die Türme und Zinnen der Stolzened, vor allem aber die mächtige Schildmauer tief unter ihnen als düstere Schatten im nächtlichen Schneelicht anstauhten. Hier wollte Bligger das Fest überbleiben und dann als Verlobter nach seiner Heimat Kecksteinach weiterreiten. Zur Jahreswende hoffte er dann Fräulein Felicitas auf der Burg seiner Vater begrüßen zu können. Dann würde ein neues, zweites Leben für sie beide beginnen!

Das Herannahen der beiden Reiter war auf der Burg bemerkt worden. Der Türmer gab ein Zeichen, und dann bewegten sich gar bald hrennende Fackeln hin und her. Wer in der Heiligen Nacht um ein Nachtlager bittet, darf ja doch nicht abgewiesen werden; denn wer weiß, ob es nicht Abscheu ist, der den ewigen Gotteslob auf seinem Wege zum Rosbartenberg nicht auf der Bank vor seinem Hause ausruhen ließ, und

nun ewig laufen muß. Nur alle sieben Jahre darf er in der Weihnacht ruhen. Wer ihm diese Ruhe verweigert, wird vom Herrn dafür bestraft.

Bligger von Steinach sprach, ohne sich zu erkennen zu geben: „Ein Spielmann bittet im Namen des heiligen Christ um Ruhestatt auf dieser Burg für diese Nacht, in der kein Bettler abgewiesen wird. Vermeidet Eurer Herrschaft, daß ich ihr gern die Weihnachtsfeier mit heiligem Lied und Spiel erfüllen möchte.“

Der Schneesturm hatte erneut eingesetzt, und an ein Weiterreiten war nicht zu denken. Bligger und sein Dienstmann suchten mit ihren treuen Pferden Schutz im Tore der Burg, bis die Antwort kam: „Quartier und Abung in der unteren Burg sei gern gewährt. Doch tiefes Leid ertrage nicht des Festes frohe Jubelmelodien.“

Bligger von Steinach schien betroffen, doch in seinem Herzen mochte lüchtes Glück und Stolz, und mit bewegter Stimme sprach er zu dem Burgverwalter, der strengen Blick im geringen Licht der Fackeln unter dem hohen Tore stand: „So bringet Eurer Herrschaft Nachricht, ein Sänger aus dem Kreuzzug stände hier, der lust zur Heiligen Nacht ihr Kunde müßte von Bligger von Steinach, dem Rinnelänger.“

Nur kurze Zeit darauf erfuhr der Burgverwalter wieder und sprach: „Wenn die Kunde, die er überbringen wolle, traurig sei, so möge er bis morgen damit warten!“

„Nein! Gute Kunde! So wahrhaftig wie der Sturm sich lust mit ungelannter Wucht und Kraft über Berg und Tal austobt. Gute Kunde wie die Postkraft dieser Heiligen Nacht. Beste Kunde! Meldet Eurer Herrschaft: Bligger von Steinach lebt!“

Es dauerte nicht lange, bis der Burgverwalter abermals erfuhr. Doch diesmal nicht alleine. Sondern mit ihm kam der Burgherr selbst: Walter von Einz.

Kaum ward er Bliggers gewahr, rief er: „Was seid Ihr für ein Edelmann, Ritter von Steinach?“ Zugleich aber breitete er seine Arme aus, um ihn mit ihnen zu umschließen: „Tausendmal willkommen hier! Diese Nacht wird in unserem Heilensest trotz Sturm und Wetter eitel Freude sein!“

An dem Augenblick, da Bligger von Steinach den Rittersaal betrat, in dem, noch von der Bescherung der Dienstreute her, die Weihnachtsstippe aufgebaut war, und die herbeigerufene Tochter des Hauses Felicitas dem heingefehrten Ritter mit dem Kreuz auf seinem Mantel entgegentrat, begann die sturmbelegte Glocke auf dem Turmchen droben ihre ersten jagen Schläge.

Fräulein Felicitas und Bligger von Steinach hätten es in ihrer inneren Bewegung nicht vernommen, wenn nicht Frau Beate von Einz in die stumme Kühlung des Augenblicks dringegprochen hätte: „Hört Ihr, der Himmel segnet diese Stunde. Der Asterischrift der Ordensregel hat er sich versagt.“

Bligger erzählte von dem Unglück im Solephflug, von seinem Heimweg, von dem Schneesturm auf dem Wege von Wimpfen her und von der Wolfsgesahr.

Fräulein Felicitas fragte: „Habt Ihr Euch nicht gefürchtet?“

„Ich habe geschwind — wie ich das gewohnt bin — den Herrgott angerufen.“

„Und das machte Euch ruhig?“

„De nun, ich dachte, in der Weihnacht kann die der Herrgott doch keine Bitte abschlagen!“

Der folgende Christagmorgen zeigte ein Bild unbeschreiblicher Winterschönheit. Kein Windhauch rührte an die schimmernde Pracht, und über allem wölbte sich ein blaßblauer Himmel mit einem zarten Dunst dem Horizonte zu. Es war, als hielten die Bäume und Sträucher den Atem an; als müsse etwas werden, etwas wunderbares, etwas Geheimnisvolles, etwas, das den gewöhnlichen Lauf des Geschehens unterbricht.

Bei der Christmesse war der Herrschaftsstuhl in der Keunfricken Dorfkirche voll besetzt. Und der Pfarrer predigte von der unverbrüchlichen Treue Gottes, die ihre rettende Hilfe nicht nur in der Weihnacht gesandt hat. Und sie fühlten alle die warme Geborgenheit, die ein Wissen ist um die große Liebe, die ohne ihren Willen kein Haar von unserem Haupte fallen läßt.

Abreise des Schriftstellers: Wilsbad Fleischweil, Pfarrer, (176) Keunfricken über Aßlerbach. — Fernruf: Aßlerbachanten 250. — Postleitzahl 70544 Karlsruhe.